

2006 noch an „Flucht und Vertreibung von etwa 14 Millionen Deutschen“ fest, von denen „etwa zwei Millionen“ (S. 22) nicht überlebt hätten, und Außenminister Kinkel erklärte in Prag, dass die Bundesregierung die Vertreibung weiterhin als Unrecht betrachte und die Rechtswirkung der Potsdamer Beschlüsse niemals anerkannt werden würde. Die Bemühungen um eine Europäisierung der Vertriebenenfrage erscheinen in solchem Kontext problematisch. Ein umfangreicher statistischer Anhang erhöht noch den ohnehin großen Wert des Buches.

Rolf Badstübner

THOMAS SCHAUFUSS: *Die politische Rolle des FDGB-Feriedienstes in der DDR. Sozialtourismus im SED-Staat* (= Zeitgeschichtliche Forschungen, Bd. 43). Duncker & Humblot Verlag, Berlin 2011, 469 S.

Nach langen Zeiten weitgehenden Desinteresses ist das Thema „Tourismus“ in der Historikerzunft hoffähig geworden. Auch zur DDR wurde und wird in diesem Kontext geforscht. Der staatlich organisierte Sozialtourismus ist ein besonders dankbares Studienobjekt, zum einen, da er ein „abgeschlossenes Sammelgebiet“ darstellt, zum anderen, weil er vielfältige Vergleichsmöglichkeiten eröffnet, voran den Ost-West-Systemvergleich sowie den Diktaturenvergleich mit dem Dritten Reich und dessen „Kraft durch Freude“-Tourismus. Zudem ist das Thema dazu prädestiniert, einer Verklärung der DDR¹ entgegenzuwirken.

Auch *Thomas Schaufuß* möchte einen Diktaturenvergleich liefern und der Ostalgie eine kritische Analyse des Urlaubmachens im „Arbeiter- und Bauernstaat“ entgegenstellen. In einem Geleitwort schreibt Klaus Schroeder, Leiter des Forschungsverbunds SED-Staat, diese „beispielhafte Darstellung“ sei „geschrieben von einem Zeitzeugen und Zeithistoriker in Personalunion“ (S. XII). Das Buch beansprucht nämlich, wissenschaftli-

chen Standards zu genügen, doch der Anstoß dazu war biografischer Natur: Als ehemaliger gastronomischer Direktor eines FDGB-Erholungsheims, der 1986 in den Westen übersiedelte, weiß Schaufuß ein Lied von der realsozialistischen Kontroll- und Mangelgesellschaft zu singen. Ergänzt werden seine persönlichen Erfahrungen durch zahlreiche Quellen (u. a. aus dem Bundesarchiv). Fast die Hälfte des Bandes nimmt der von *Anke Pasch* redigierte Abdruck von „Dokumenten“ unterschiedlicher Provenienz ein.

Nach der Einleitung und einem Rückblick auf die Zwischenkriegszeit gliedert sich der Textteil in fünf Hauptkapitel. Sie sind teils chronologisch, teils thematisch angelegt, wobei es nicht immer einfach ist, den roten Faden zu finden: Kap. III behandelt die „Geschichte des FDGB-Feriedienstes“, inklusive eines Unterkapitels zum „heimlichen Vorbild“ KdF und Betrachtungen zur „Kostenentwicklung des Sozialtourismus“ (der ja auch andere Träger, voran die Kombinate, hatte). In Kap. IV werden verschiedene Aspekte des Urlaubmachens in der DDR behandelt, z. B. soziale Unterschiede, Auslandsreisen und die FDGB-„Friedensflotte“. Kap. V geht auf den FDGB der „Jahre 1979–1989“ ein. Kap. VI führt schließlich zum „Fallbeispiel des FDGB-Ferienheims ‚Am Fichtelberg‘“ in Oberwiesenthal, das dem Autor als „leitendem Kader“ bestens bekannt war. Abschließend befasst sich Schaufuß kurz mit der Wendezeit. Zusammenfassend betont er, dass der FDGB-Feriedienst ein „Instrument des Unrechtsstaates“ gewesen sei und kein „sozialistischer ‚Neckermann‘“ (S. 225).

So weit, so gut. Doch an diesem Fazit lässt sich das angesichts des biografischen Hintergrunds geradezu tragische Scheitern des ambitionierten Werks exemplarisch aufzeigen. Schaufuß beruft sich hier auf einen Aufsatz

1 Zum Tourismus etwa Ralf Pirau (Red.), *Urlaub, Klappfix, Ferienscheck*, Berlin 2003; ähnlich hatte schon KdF nach 1945 als Beleg gedient, dass „ja nicht alles schlecht gewesen“ sei.

von Christopher Görlich – tatsächlich aber liest man dort das genaue Gegenteil: „Am Ende glich der Feriendienst einem ‚sozialistischen Neckermann‘.“² Eigentlich könnte des Sängers Höflichkeit über diesen Lapsus schweigen. Indes, es ist kein Einzelfall. Vielmehr fördert eine kritische Lektüre zahllose handwerkliche Ungereimtheiten zutage. Mal stimmt die Seitenangabe nicht, mal ist ein Text nicht korrekt wiedergegeben, mal wird zitiert, ohne die Quelle zu nennen. Gleich alle drei Sünden wider die gute wissenschaftliche Praxis finden sich zum Beispiel auf Seite 15 versammelt. (Falsche Seitenzahl: Anm. 43. Inkorrekte Wiedergabe: Anm. 45. Falsche bzw. fehlende Angabe zu dem Satz: „Die DDR war wie kein zweites Land durch den permanenten Vergleich definiert.“ Quelle: Spode, Goldstrand, S. 11: „Die DDR war wie kaum ein anderes Land geradezu durch den Vergleich definiert.“ In Anm. 44 nennt Schaufuß dazu stattdessen zwei andere Aufsätze, in deren Titel vom Vergleichen die Rede ist.) Besonders irritierend ist die Arbeitsweise des Autors im letzteren Fall, also dann, wenn er Lesefrüchte als eigene Hervorbringung erscheinen lässt. Gleich auf der ersten Seite stieß dem Rezensenten der Satz

auf: „Urlaub als Raum der Freizeit ist jedem politischen Zwangsregime zunächst potentiell unheimlich.“ Der Satz klingt gut. Und er kam mir irgendwie bekannt vor. Zu Recht, wie sich nach einigem Suchen herausstellte: Ich hatte ihn ganz ähnlich selbst geschrieben – kein Wunder, dass mir der Satz gefallen hat.³

Misstrauisch geworden, ging ich den Text genauer durch – und wurde reichlich fündig. Die von Schaufuß angewandte Patchworktechnik macht die Lektüre allerdings zu einem derart anstrengenden Unternehmen, dass ich das Spiel nach der Hälfte des Textes aufgegeben habe (zumal dann quellengesättigte Passagen über das Beispiel Oberwiesenthal folgen; ob die Primärquellen korrekt wiedergegeben wurden, entzieht sich mithin meiner Kenntnis). Keineswegs beschränkt sich Schaufuß auf Anleihen bei Spode (die mir naturgemäß besonders ins Auge sprangen), auch andere Autoren werden zitiert, ohne dass sie genannt bzw. korrekt genannt werden. Letzteres zum Beispiel auf S. 59: „Die Reiseintensität (Urlaubsreisende in Prozent der Gesamtbevölkerung) lag im zweiten deutschen Staat in den 1960er Jahren bei 40–45 Prozent; bis Ende der 1960er Jahre hatte sie sich auf knapp 60 Prozent erhöht.“ Dies stammt von Rüdiger Hachtmann.⁴ Zwar wird zwei Sätze später darauf verwiesen, allein, es fehlen die Anführungszeichen (zum Glück, möchte man hinzufügen, denn im Original heißt es richtig: „... bis Ende der 1970er Jahre“). Ähnlich verquer wird etwa auch Tim Mason verarbeitet (S. 65). Während Spodes und Masons Arbeiten von Schaufuß wenn, dann zustimmend erwähnt werden (sodass man hier auch von Pastiche statt von Patchwork sprechen könnte), scheint „Herr Stirn“⁵ (S. 72) sein besonderes Missfallen geweckt zu haben. Dennoch wird auch Andreas Stirns Arbeit über die FDGB-Flotte mehrfach zitiert, und zwar ohne bzw. mit falscher Quellenangabe. (Z. B. S. 134 f.: „Auch in den letzten Jahren der DDR-Geschichte blieb die Reise in den Westen etwas Außergewöhnliches, war aber längst nicht mehr so selten wie in den ers-

2 Christopher Görlich, Vom Ferienhaus zum Interhotel, in: *Voyage 8* (2009), S. 135.


3 Hasso Spode (Hrsg.), *Goldstrand und Teutonen grill*, Berlin 1996, S. 26: „Der Urlaub als Raum der Frei-Zeit ist einer Diktatur potentiell unheimlich.“ Ebenfalls auf S. 1 übernimmt Schaufuß ohne Hinweis die Verbindung von „Sättigungsbeilage“ und „Erholungsplatz“ aus ebenda, S. 11.

4 Rüdiger Hachtmann, *Tourismus-Geschichte*, Göttingen 2007, S. 142: „Die Reiseintensität (Urlaubsreisende in % der Gesamtbevölkerung) lag in der DDR während der 1960er Jahre bei etwa 40 % bis 45 %; bis Ende der 1970er Jahre hatte sie sich auf knapp sechzig Prozent erhöht.“

5 Gemeint ist Andreas Stirn, *Traumschiffe des Sozialismus*, Berlin 2010.

ten beiden Jahrzehnten nach dem Mauerbau.“ Quelle: Stirn, Traumschiffe, S. 330: „Eine Reise in den Westen war in den achtziger Jahren immer noch etwas Außergewöhnliches, doch längst nicht mehr so selten wie in den sechziger und siebziger Jahren.“) Auch Begriffsbildungen Dritter werden ohne Hinweis auf den Urheber verwendet. Rätselhaft mutet etwa die Phrase „polarexistentielles Verhältnis von Arbeit und Freizeit“ an (S. 201; das Internet zeigt: Sie stammt von Arnold Sywottek 1993 und konnte sich – zu Recht – nicht durchsetzen). Umgekehrt finden sich bisweilen Literaturhinweise, die Zweifel wecken, was Schaufuß da gelesen haben will, wenn etwa von Hans-Peter Müllers Lebensstil-Buch fälschlich behauptet wird, dort würde etwas zum Reisen stehen, und zu Max Weber ausgerechnet eine englischsprachige Werkauswahl aus dem Jahre 1946 genannt wird (S. 120 f.).

Fazit: Man weiß nie, ob man dem Text und den Belegen trauen kann oder nicht. In gleich zwei Geleitworten wird der Band dennoch in höchsten Tönen gelobt. Es entbehrt nicht der Komik, wenn Vera Lengsfeld dort schreibt: „Schaufuß ist mit einer wissenschaftlichen Gründlichkeit vorgegangen, von der Freiherr zu Guttenberg und andere Kopiermeister [...] jede Menge lernen könnten“ (S. IX). Nun hat die Uni Bayreuth Guttenbergs Plagiate als „vorsätzlich“ enttarnt, wogegen der Freiherr selbst auf „Überforderung“ und einem Verlust des „Überblicks“ beharrt. Im Falle von Thomas Schaufuß ließe sich diese Alternative nur mittels eines Internet-gestützten Abgleichs befriedigend klären. Intuitiv – und nach dem Grundsatz *in dubio pro reo* – neige ich zur Überforderungsvariante. Der Autor ist eben kein „Zeithistoriker“, wie ihm im zweiten Geleitwort irrtümlich attestiert wird. Sein ehrenwertes, fleißiges Unterfangen ist genau an diesem professionellen Anspruch gescheitert und eben darum tragisch zu nennen. In den Passagen, die sich fast ausschließlich auf archivalische Quellen und eigene Erfahrung

stützen, hat Schaufuß durchaus Interessantes mitzuteilen. Auch der Quellenanhang ist nützlich. Weniger wäre viel mehr gewesen. *Si tacuisses ...* 

Hasso Spode

CONSTANTIN GOSCHLER/RÜDIGER GRAF:
Europäische Zeitgeschichte seit 1945. Akademie Verlag, Berlin 2010, 256 S.

Die Geschichte Europas stellt eines der „boommenden“ Felder der zeitgeschichtlichen Forschung dar. Immer mehr Veröffentlichungen – sei es im deutschsprachigen, sei es im internationalen Forschungsdiskurs – tragen das Wort „Europa“ im Titel. Es handelt sich wohl noch nicht um einen *européan turn* der Zeitgeschichte, aber eines ist klar: Europa wird immer mehr zum diskursiven Orientierungs- und Fixpunkt, an welchem sich die Forschung „abzuarbeiten“ hat. Dabei steht eine Kernfrage im Mittelpunkt: Was ist Europa? Oder etwas abstrakter formuliert: Was macht eine europäische Identität aus? Der hier anzuzeigende Einführungsband, erschienen 2010 in der Reihe „Studienbuch Geschichte“ des Akademie Verlags, begibt sich auf dieses schwierige Terrain. Natürlich kann auch dieser Einführungsband keine abschließenden Antworten geben. Der Anspruch, der an ein solches Werk zu stellen ist, besteht jedoch darin, dass eine leicht verständliche und dennoch nahe am Forschungsdiskurs gelegene Einführung in die Zeitgeschichte Europas gegeben werden muss. Um den Gesamteindruck vorwegzunehmen: Dieses Ziel wird – mit einigen Abstrichen – erfüllt. Es gelingt den Autoren des Bandes durchaus, den Erstkontakt zur Materie zu ermöglichen. Besonders positiv hervorzuheben ist das Layout des Bandes. Jedes thematische Kapitel wird mit einer bildlichen Quelle und einer kurzen Einleitung eröffnet, was der Leserschaft einen raschen Überblick ermöglicht. Dass es sich um ein „Studienbuch“ handelt, das in die Arbeit im Diskurs einführen soll, schlägt